



Stenotypistin mit hundertfünftzig Mark engagiert ist; wo sie eben- falls nur für wenige Tage im Monat erscheint, doch, nervös und übermüdet, wo sie ebenfalls den Rest der Monate durch betrüb- liche Kopfschmerzen vertrieben wird, wo sie ebenfalls heute nur ihr Sofa einfasst und dann, bald ohnmächtig von dannen fährt. Von dannen fuhr — nach ihrer dritten Stelle!

Freilich — länger als ein Vierteljahr glaubte sie Chef und Prokurist an diese Serie von Katastrophenfällen. So viel Frankreich... Das Wunderliche übertrug: „Kündigen wir!“ Kündigen wir dieser Copirne, die zwar durch ihre Schön- heit glänzt, aber noch mehr durch ihre Unwissenheit.

Einmal erhielt Copirne an einem Tag drei Kündigungsbriefe von ihrer sämtlichen drei Stellen. Sie lächelte, verließ das Haus, kam am Abend wieder und hatte drei neue Stellen. Und bei all diesen drei Stellen findet Copirne noch Zeit, ihre fränke Mutter zu pflegen, die sie von dem dreifachen Salär auf und fertig ernährt. Wenn es nötig ist, wagt sie die ganze Nacht am Bett der Mutter; und dann sieht sie tagsüber im Geschäft so hoch an, daß man ihr die eigene Krankheit gerne glaubt... Um die rechtliche Seite der Sache macht sich Copirne keine Sorgen; sie sieht nicht ein, daß sie krank ist, ein großes reiches Geschäftsaus täglich um fünf Mark zu verdienen, bloß damit man eine arme, fränke Frau pflegen kann... Das sieht sie durchaus nicht ein... O, die Frauen sind so schlecht! Nicht wahr?

### Eine überraschende Verlobung.

Humoreske von W. Hoba Hoba.

Frau Vindebauer war schlechter Laune. Sie blühte mit bösen Augen durchs Fenster auf den Kirchhof, lag in seliger Klein- heit, inanzenfundeinhalb, Sonnenanfehn? Als ob helfrige Blätterfeste funkelten! Das war sie nur in Romanen. Frau Vindebauer liebte Romane als Seelenheiler sehr und nahm dort auch das Fankeln und nam Kleinosttopf anstandlos ein. Im Alltags aber haßte sie Klemperersdorf und die Klemperersdorfer, sah auf sie herab und lebte sich nach elektrischem Licht, Vespäthi Schachtrakteln. Und haßte die gebogene Welsfabrik ihrer Gatten und sah auf ihn in unruhigen Augen. Frau Vindebauer hatte eine Tochter, ein süßes, adäquates Kind, das sich keine Gedanken machte über Vespäthi und elektrisches Licht, und mit dem jungen Quatschler legte auf dem Meißel tanzte, rosig und glückselig war.

Anteliana hatte ein liebes Gedanke die Emprung in Frau Vindebauers Seele geäußert: ihre Susti sollte in die Stadt heiraten. Sie malte sich Susti's Heim aus: eine rosenfarbene Schlafkammer mit einer Umpel, einem hellgelben Salon. Die Jungen werden auch ein Fremdenzimmer haben — für sie, die Schwiegermama, wenn sie zu Tochterzeit kommt. Dann liegt sie abends im Bett, wenn sie aus dem Theater becommen ist, und horcht dem Rauschen der Großstadt nach, das immer leiser, leiser wird und endlich ver- stummt. . . .

Das war Frau Vindebauers Traum in all den Jahren. Sie lächelte, wenn sie ihn wieder träumte. Heute aber fürchte sich ihre Susti: man wollte ihren Traum zerstören. Man — Herr Arnold Weininger, der Quatschpater; ihr eigener Mann, Herr Vindebauer, Vindebauers Schwelger Vertha und ihr eigenes Kind, die kleine Susti.

Weininger, weil er verliebt war. Ihr Mann und Vertha aus konventioneller Ökonomie — weil sie wie Vauern an der Scholle kleben. Und Susti? Gott, wenn so ein junges Ding nie was anders gesehen hat als Klemperersdorf und Herrn Weininger — was da ein Klemperer? Darum mußte eben die Mutter, freilich und intelligent sein, und ihrer Tochter ein besseres Schicksal bereiten, als ihr selbst anzugetan worden.

„Was machst du und wirst du finden wissen. In Klemperersdorf?“ „Wie soll der Bräutigam herkommen? Wer ahnt, daß hier ein Quatschpater barzt?“ Frau Vindebauer blühte mit funkelnden Augen über der Tischplatte.

Da schlug es „flipp-flapp“ an ihr Ohr. Ein Reiter auf best- baarstem Ross. Er ließ die jungen, hellen Augen über alle Reiter gleiten. Frau Vindebauer zog sich hinter den Vorhang zurück — sie wollte keinen Fremden von dem, dort auf dem Pferd, von Herrn Arnold Weininger, dem Grafen.

Eine Weite lüchelte nach ihm. Nur die Zeitungen knisterte, die Herr Vindebauer in beständlicher Sonntagsgewohnheit. Sonntag studierte Herr Vindebauer die Zeitung. Wochentags, wenn das Melchior der Adria nach ihm schrieb, da überflog er nur den Wüsten. Um halb acht früh.

Susti trat ein. Sie hatte schon eine weiße Bluse an mit einem

Epibentrogen. „Mama, nicht wahr, ich kann auf ein Weichen zu tante Vertha?“ „Nein Vertha?“

„Nein?“ fragte Süsschen betreten. „Warum denn nicht, Mama?“ „Ich mag nicht, daß Du allein Vertha machst.“ „Mama, so komm doch mit.“ „Sonntag nachmittags — das ist mir zu plebejisch.“ „Mama, ich möchte aber so gern . . .“ „Du Susti, und das Weichen hat ihr schon in der Seele.“ „Susti, Du weißt, ich vertrage keine Weiberred. Ich erlaube Dir nicht, zu tante Vertha zu gehen — um so weniger, als ich nichts von einer Einlobung weiß. Spiel Klavier oder lies etwas. Allez, noch aufant.“

Susti schloß dankbar. Wenn Mama mal französisch sprach, da war nichts zu wollen.

„Gör mal, Sulanne“, fragte Herr Vindebauer seine Frau, „was soll das heißen? Warum darfst Susti mit einmal nicht.“ „Frau Vindebauer wurde nervös. „Das soll heißen“, sagte sie, „daß Deine Schwester einem dummen Firtt meiner Tochter nicht Vorzug leisten soll.“

„Firtt — Firtt!“ rief Vindebauer; und bei jeder Wiederholung des Wortes steigerte sich sein Grimm. „Firtt!“ Susti hat keinen Firtt. Und wenn ihr jemand gefallt, und es ist so ein anständiger Mensch wie Weninger, so ist es nicht ein, warum nicht. Und was willst Du eigentlich?“

„Ich habe“, sprach Frau Sulanne mit stiller Stoisheit, „meine Tochter nach meinem besten Wissen und Gewissen verlobt. Aber nicht, damit sie einen Hühnerbater heiratet. Ich habe sie nicht fröhlich lernen lassen für junge Fräulein, nicht Klavier spielen für Musikfirtt und nicht malen für die Käse.“

„Du bist zu hoffärtig, meine Liebe. Ich fürchte, der Herrgott hat noch was aufgehoben für Dich an „Erbiedigung.“

„Meinen Zeit hat mir der liebe Gott längst angemessen“, sagte sie rubig und Herr Vindebauer verstand dennoch.

„Himmelbergebenwetter!“ „Nehmen, mein Lieber, tun nur beschränkte Menschen.“

Darum schlug Herr Vindebauer die Tür hinter sich an. Er ging in Susti's Stube. Die arme Susti erbeute nicht Klavier, sie las auch nicht. Sie sah auf einem Tischchen in der Ecke und weinte bitterlich.

„Papa streich ihr über den Kopf.“ „A, kleine, mein nicht. Mama meint es nicht so schlimm. Sie will eben nicht allein bleiben. Es wird schon alles in Got kommen, Süsschen. War nicht mein, Susti, mein, Susti! Ich gelte einen Augenblick ins Café.“

Und Herr Vindebauer entzog sich auf seinerleis den Gefähr- nissen seiner Tochter. „Nur Geduld, Süsschen, nur Ruhe und Geduld.“

„Drei Tage lang war es still bei Vindebauers. Süsschen ging bedrückt; er hatte soviel gehofft vom Sonntagnachmittag, hatte mit halben Worten und ganzen, vollen Wörtern ihren Ver- sendungsherboden, bei tante Vertha zu sein. Sätte denn der hellen Hühner auf dem Kirchhof gehört — er klang ihr wie ein lodender Ruf — und später den langjamen Trost, als Weninger enttäuscht heimwärts reiten mußte. O, Süsschen grollte ihrer Mutter sehr.“

Mama wieder grollte ihr und Papa. Am dritten Tag entließ sich das Gemüth. Tante Vertha war gekommen. Susti nahm ihre Häfelarbeit und zog sich vorzüglich in die äußerste Gartenecke zurück. Da konnte sie — ganz fern, über die letzten, garten Strauchbüschel hinweg, wenn sie sich auf die Fußstapfen stellte — die Tücher von Kleinmannhof sehen — die Tücher, unter deren Schutz sie sich wuschte, Weiningers Heim.

„Ich weiß nicht, liebe Sulanne“, begann die Tante, „was Du gegen Weininger hast. Er ist anständiger Mensch. Ghibit, wenn nicht, jung, wohlhabend und bis über die Ohren verliebt. Wie froh wäre die Majorin, Oble von Bettenstein. . .“ Sie führt ihre Gertrud schon fünf Jahre in alle möglichen Wälder, um einen Mann zu finden.

„A ja, die Bettenstein!“ antwortete Frau Sulanne langsam — erwartete man einen „Schwanz“?

„Ein Barbort — das ging Frau Vindebauer nicht mehr aus dem Sinn. In Wärdern, da lernt man allerlei Menschen kennen. Allerlei. S konnte auch einer darunter sein, der Susti besser gefiel als der Hühnerbauer.“

Die Konversation war zwar schon vorüber, aber trotzdem fuhr Frau Vindebauer mit Susti ab. Nach Louterbrunn. Louterbrunn ist ein Eitenhof — und Susti war wirklich bloß und blutarm.

„Du ihr nur alles an Liebe“, rief tante Vertha der Kleinen beim Abschied. — „Ein Mutterherz ist leicht gewonnen.“

Louterbrunn ist sehr hübsch. Im Grün gebettet wie ein Oster- hase im Nest. Das Kurhotel hatte ein großes, innenheiliges Zimmer für Mutter und Tochter parat. Des Morgens tranken sie den einblühenden Sprudel und die Wäuffel brühte dazu. Die Gäste, Mäntlein und Weißblech, sogen darüber — rein, als wären sie nur zu ihrer Erholung da. Und dann konnte man im Wäuffelstein wandern oder zur Waldsee, nach Talborb oder auf die Viktorien- höhe. Überall gab es ein Restaurant und Meißel und grüne Lauben, Damen und Herren an gedeckten Tischen, Milch und Kaffee, Kuchen und Döner.

Am ersten Tag schon sah Frau Vindebauer die Kurliste durch. Ihr fiel ein Name auf: Ober von Krafft, Ministerialrath und Rentnir d. R. Da tat ihr Herz einen prophesirten Schlag. Sie schloß, er ist es.

Drei Tage später kannte sie ihn schon. Auf der Promenade war ihr das Tadelbuch entglitten — ein eleganter Mann, Mitte der Dreißig, hob es vom Boden auf und reichte ihr es. Und sagte: „Geschlachten Gnädigste.“

„Wein?“ fragte Herr von Krafft. „Susti, du bist nicht allein da. Frau Vindebauer mußte allein das Gespräch mit dem Mann führen, den der Himmel ihr zum Schwiegereltern anseheben hatte. „Wie? Die Damen sind nicht Weinieren?“ Klemperersdorf? Kann ich nicht. Aber, meiner Seele, man möcht das mit denken. So ein Schick, was die Gnädigste hat, und auch gna Fräulein Schwelger. . .“

„Es ist meine Tochter“, sagte Frau Vindebauer und erzählte. „Wein?“ hauchte Herr v. Krafft. „Susti höchstens auf Fräulein Schwiegerin taxiert — wegen der Familienähnlichkeit.“

„Susti“, sagte Frau Vindebauer dabei im Hotel, „es ist recht unangenehm, woraus einerszugehen, wenn ein Herr sich so sehr bemüht.“

Susti war, Mama einen rebellischen Blick zu und schwie. Zum Blick hatte Susti den Herrn nicht abgedreht. Er schloß sich am nächsten Morgen wieder an und rebete, rebete immerzu. Mama tante auf. Sie erzählte von Klemperersdorf, wipelte über die Hühnerhöfchen und gab ab preis mit ihren Hühnerleuten. „Susti, konnereitlich sich, ich muß an Papa schreiben, darf ich nach Hause gehen?“ fragte sie.

Mama ranzelte die Stirn. „Bon, ma fille, ich komme Dir gleich nach.“ Und blieb noch zwei Stunden auf der Wank im Grün.

„Meine Tochter heißt Susti — wie ich.“ „Susti ist reisend. Barbon, ich meine — der Name.“

Mama lächelte nachsichtig. „Sie heißt nach mir. Nur nennt man mich längst Sulanne.“

„Sulanne!“ Das klingt wie die Klage einer Unterthanen“, sagte Herr v. Krafft. „Und über Susti wird eine Sulanne.“

„O mein, Gnädigste — manche bleibt ihr Lebtag eine Susti und wird nie das erste Weib, das meine Träume lühen. Ich bin fröhlich verwirrt“, erzählte er mit einem Stimmklang, dessen Eigen- scheinheit er neunundfünfzigmal erprobt hatte, und ich sehe mich nach einem tüchtigen Frauenherzen.“

So rief am Ziel, sagte Frau Vindebauer und sagte leicht: „Süsschen war bis nun meine einzige Freude.“

„O, Gnädigste, liebe, einzige Frau, wie selig wäre ich, neßt Süsschen einen Sonnenstrahl in Ihr altes graues Leben werfen zu dürfen! Vergessen Sie, daß ich so häßlich bin. Aber, das habe ich nicht auf frische vier Wochen verdrängen und bedingt ein intensives Leben und fühlen. Man muß die Zeit haben.“

Da kam Süsschen wieder. Sie hatte Angst. Mama könnte böse sein, wenn sie sich allzu geistlich fernhielt von diesem affigen Herrn v. Krafft. Und wie hätte tante Vertha geraten? „Durch Liebe geküßelt man das Mutterherz.“

Mama schrieb am selben Abend an die Tante einen langen Brief, der liebevoll war und voll geheimer Stacheln. „Du darfst Dich nicht wundern, liebe Vertha, wenn wir Dich nächstens mit einer Verlobungsnachricht überfallen. Wenn man in die Welt hineinkommt. . .“

Mama hielt eine Woche lang Süsschen neben sich. Sie gingen zu dritt bogieren, sie machten zu dritt Ausflüge zur Waldsee, auf die Viktorienhöhe und zum Wäuffelstein. Zu Mamas Verdruss wollte es zu keinem Gespräch zwischen den beiden kommen. Susti wie vor erzürnt — er auch er, der Ministerialrath, Kelerwe- lentum und häßliche Bewohner des rosafarbenen Schloßgärtchens — auch er. Gott, es gibt eben auch in jeder modernen Zeit schät- terne Männer, die sich erst mit Mama aussprechen.

„Ich täte mich wundern“, hatte tante Vertha geantwortet. „Wenn Du mir eine Verlobungsnachricht zu senden hättest, die mich überfallen.“ Eine Verlobungsnachricht würde mich meinen Glauben an Krene und Götze wie der heutigen Jugend kosten.“

Herr v. Krafft Vindebauer es lag, lächelte sie überlegen höhöft. Herr v. Krafft hatte sie gebeten, ihn allein, unter vier Augen, zu empfangen. Nun erwartete sie ihn. Sie hatte ein dunkelgraues Seidenkleid angezogen, wie sie es eben poffend fand für eine jugend- liche Schwiegermutter.

Herr v. Krafft trat ein. Er brachte ihr einen Rosenstrauß. „Susti ist nicht daheim“, sagte Frau Vindebauer und steckte die Rosen in eine hübsche grüne Glasvase.

Da stand Herr v. Krafft neben ihr, legte den Arm um ihre Schultern und sagte: „Das habe ich erwarnt. Du Sühne. Ich habe Dich um eine Stunde des Alleinlebens gebeten.“

Frau Vindebauer verließ ihn einen ziemlich kräftigen Stoß in die Wangen.

Er ging das Monatel geschickt im Ring an. „Aber, aber, ge- liebt Sulanne!“ rief er. Dann tat er einen Blick in ihr Gesicht und sah: mit der Frau war nicht zu spaßen. Er zog sich hint nach der Tür zurück. Sprungbereit, auf der Schwelle schon, schlug er ein blecheres, impertinentes Lachen an. „Ich hab schon. Das eine will ich noch sagen, einen guten Rat, Gnädigste: Behn & Nie“

wieder aus Klemperersdorf Anant! Ihre Erfahrung reicht nicht weiter. Das die Gehe.“

Als Susti heimkam zog Mama sie an sich heran und sagte mit kleiner Stimme: „Susti, wir fahren heim. Ich habe tante Vertha eine überraschende Verlobung angeblüht. Wir wollen sie zu Haus feiern.“

### Zeltleben im ewigen Eise.

Von Alois Mumbien.)

Es kostete viel Mühe, einen Zeltplatz zu finden, so hart gefroren war der Schnee da oben. Schließlich fanden wir doch einen und schlugen wie gewöhnlich das Zelt auf. Die Schlafstätte und Proviant- fächer wurden wie im sonst zur Zeit der hereinreichlichen, und ich legte drinnen alles an den richtigen Platz. Die Schlafstätte und der notwendige Vorrat für den Abend und nächsten Morgen kam auch wie gewöhnlich herein. Aber viel hurtiger als sonst wurde an diesem Abend der Vorratshofler angehängt und bis zum Goodnight Luft hineingepumpt. Ich hoffte, dadurch recht viel Warme hier drinnen zu machen, damit ich die Schiffe mit dem Schnee, die draußen bald fallen mußten. Zu unerwartet kühlten Kameraden und treuen Schiffen mußten den Tod erleiden. Das war hart, aber es mußte sein. Darin stimmten wir alle überein, das nichts gescheit werden durfte, was zur Erreichung unseres Ziels beitragen konnte. So war ausgemacht worden, daß jeder diejenigen von seinen Kameraden, die zum Zelt verurteilt worden waren, selbst erschließen sollte.

Der Remitant lachte merkwürdig reich an diesem Abend; ich glaube, ich habe ihn wohl besonders fleißig ungerührt. Necht schlief der erste Schlaf. Ich bin sonst nicht nervös, aber ich muß bekennen, da fuhr ich zusammen. Dann folgte Susti auf Susti, unheimlich kranken sie durch die wirte Eisgasse. Bei jedem verlor ein treuer Diener das Leben.

Es dauerte sehr lange, bis der erste noch getaner Arbeit im Zelt erschien. Sie mußten alle zuerst ihre Tiere öffnen und die Eingeweide herausnehmen, damit das Fleisch nicht verderbte. Dies ist ein Vorrecht, das durchs Eis nicht außer Acht gelassen werden darf, weil sonst das Fleisch als Nahrungsmittel sächlich sein kann. Die Eingeweide wurden von den Kameraden der Ge- tödeten, freilich nicht von allen, zum großen Teil auf der Stelle noch warm verzehrt, denn die Hunde waren jetzt alle beibringung.

Die Festmahlzeit, die an diesem Abend zu essen war, war die gleiche, wie im Zelt der letzten Zeit, welche ich nicht ein- stellen. Es lag etwas Trübenes, Trauriges in der Luft — wir hatten unsere Hunde doch herzlich liebgekommen gehabt. Der Ort wurde die „Weiß“ genannt. Es war bestimmt gemeint, daß wir hier zwei Tage rasten und Hundfleisch essen sollten. Zwei von uns hatten von Anfang an erklärt, daß sie keinen Bissen davon zu essen hätten, wenn es die Zeit verging und der Hunger an- nahm, anderen sie ihre Ansicht bis vier alle in den letzten Tagen vor der „Weiß“ nur noch an Hundfleischbraten, Rippen und ähnliches badeten. Da diesem ersten Abend bieten wir uns aber doch im Zelt. Es war uns zwar, uns aber unsere vierhändigen Freunde herumzuhaben und sie zu verzeihen, die sie recht fast ge- worden waren. Und alle hatten das Gefühl, daß die „Weiß“ kein gastfreundlicher Platz sei.

Als wir am Morgen aus dem Zelt traten, was das Wetter wieder ganz still, aber trübend lag es nicht wiederprechend aus, hinter dröhende Wolken sahen am Himmel hin. Wir benutzten den Vormittag zum Abhären der Hunde. Bloß hatten, wie schon gesagt, nicht alle von den Ueberlebenden Appetit auf Hundfleisch, es galt also, es ihnen auf die verlockendste Weise anzubieten. Und siehe, nachdem es abgezogen und zerlegt war, weigerte sich keiner mehr, selbst die allerwunderslichsten liegen sich übergeben. Aber mit der Zeit darauf wollte es uns tatsächlich nicht ankommen, alle zum Fressen zu bringen. Wahrscheinlich hatten sie einen Widerwillen gegen den Geruch, den diese Haut hat. Ich will zugeben, daß er nicht sehr appetitanerregend ist. Das Fleisch selbst aber sah, als es zerlegt war, wirklich verlockend aus. Kein Kameraden hätte einen höheren Anblick bieten können als der von dem wir uns hatten.

Der Herr Vindebauer es lag, lächelte sie überlegen höhöft. Herr v. Krafft hatte sie gebeten, ihn allein, unter vier Augen, zu empfangen. Nun erwartete sie ihn. Sie hatte ein dunkelgraues Seidenkleid angezogen, wie sie es eben poffend fand für eine jugend- liche Schwiegermutter.

Herr v. Krafft trat ein. Er brachte ihr einen Rosenstrauß. „Susti ist nicht daheim“, sagte Frau Vindebauer und steckte die Rosen in eine hübsche grüne Glasvase.

Da stand Herr v. Krafft neben ihr, legte den Arm um ihre Schultern und sagte: „Das habe ich erwarnt. Du Sühne. Ich habe Dich um eine Stunde des Alleinlebens gebeten.“

Frau Vindebauer verließ ihn einen ziemlich kräftigen Stoß in die Wangen.

Er ging das Monatel geschickt im Ring an. „Aber, aber, ge- liebt Sulanne!“ rief er. Dann tat er einen Blick in ihr Gesicht und sah: mit der Frau war nicht zu spaßen. Er zog sich hint nach der Tür zurück. Sprungbereit, auf der Schwelle schon, schlug er ein blecheres, impertinentes Lachen an. „Ich hab schon. Das eine will ich noch sagen, einen guten Rat, Gnädigste: Behn & Nie“

wieder aus Klemperersdorf Anant! Ihre Erfahrung reicht nicht weiter. Das die Gehe.“

Als Susti heimkam zog Mama sie an sich heran und sagte mit kleiner Stimme: „Susti, wir fahren heim. Ich habe tante Vertha eine überraschende Verlobung angeblüht. Wir wollen sie zu Haus feiern.“

Es kostete viel Mühe, einen Zeltplatz zu finden, so hart gefroren war der Schnee da oben. Schließlich fanden wir doch einen und schlugen wie gewöhnlich das Zelt auf. Die Schlafstätte und Proviant- fächer wurden wie im sonst zur Zeit der hereinreichlichen, und ich legte drinnen alles an den richtigen Platz. Die Schlafstätte und der notwendige Vorrat für den Abend und nächsten Morgen kam auch wie gewöhnlich herein. Aber viel hurtiger als sonst wurde an diesem Abend der Vorratshofler angehängt und bis zum Goodnight Luft hineingepumpt. Ich hoffte, dadurch recht viel Warme hier drinnen zu machen, damit ich die Schiffe mit dem Schnee, die draußen bald fallen mußten. Zu unerwartet kühlten Kameraden und treuen Schiffen mußten den Tod erleiden. Das war hart, aber es mußte sein. Darin stimmten wir alle überein, das nichts gescheit werden durfte, was zur Erreichung unseres Ziels beitragen konnte. So war ausgemacht worden, daß jeder diejenigen von seinen Kameraden, die zum Zelt verurteilt worden waren, selbst erschließen sollte.

Der Remitant lachte merkwürdig reich an diesem Abend; ich glaube, ich habe ihn wohl besonders fleißig ungerührt. Necht schlief der erste Schlaf. Ich bin sonst nicht nervös, aber ich muß bekennen, da fuhr ich zusammen. Dann folgte Susti auf Susti, unheimlich kranken sie durch die wirte Eisgasse. Bei jedem verlor ein treuer Diener das Leben.

Es dauerte sehr lange, bis der erste noch getaner Arbeit im Zelt erschien. Sie mußten alle zuerst ihre Tiere öffnen und die Eingeweide herausnehmen, damit das Fleisch nicht verderbte. Dies ist ein Vorrecht, das durchs Eis nicht außer Acht gelassen werden darf, weil sonst das Fleisch als Nahrungsmittel sächlich sein kann. Die Eingeweide wurden von den Kameraden der Ge- tödeten, freilich nicht von allen, zum großen Teil auf der Stelle noch warm verzehrt, denn die Hunde waren jetzt alle beibringung.

Die Festmahlzeit, die an diesem Abend zu essen war, war die gleiche, wie im Zelt der letzten Zeit, welche ich nicht ein- stellen. Es lag etwas Trübenes, Trauriges in der Luft — wir hatten unsere Hunde doch herzlich liebgekommen gehabt. Der Ort wurde die „Weiß“ genannt. Es war bestimmt gemeint, daß wir hier zwei Tage rasten und Hundfleisch essen sollten. Zwei von uns hatten von Anfang an erklärt, daß sie keinen Bissen davon zu essen hätten, wenn es die Zeit verging und der Hunger an- nahm, anderen sie ihre Ansicht bis vier alle in den letzten Tagen vor der „Weiß“ nur noch an Hundfleischbraten, Rippen und ähnliches badeten. Da diesem ersten Abend bieten wir uns aber doch im Zelt. Es war uns zwar, uns aber unsere vierhändigen Freunde herumzuhaben und sie zu verzeihen, die sie recht fast ge- worden waren. Und alle hatten das Gefühl, daß die „Weiß“ kein gastfreundlicher Platz sei.

Als wir am Morgen aus dem Zelt traten, was das Wetter wieder ganz still, aber trübend lag es nicht wiederprechend aus, hinter dröhende Wolken sahen am Himmel hin. Wir benutzten den Vormittag zum Abhären der Hunde. Bloß hatten, wie schon gesagt, nicht alle von den Ueberlebenden Appetit auf Hundfleisch, es galt also, es ihnen auf die verlockendste Weise anzubieten. Und siehe, nachdem es abgezogen und zerlegt war, weigerte sich keiner mehr, selbst die allerwunderslichsten liegen sich übergeben. Aber mit der Zeit darauf wollte es uns tatsächlich nicht ankommen, alle zum Fressen zu bringen. Wahrscheinlich hatten sie einen Widerwillen gegen den Geruch, den diese Haut hat. Ich will zugeben, daß er nicht sehr appetitanerregend ist. Das Fleisch selbst aber sah, als es zerlegt war, wirklich verlockend aus. Kein Kameraden hätte einen höheren Anblick bieten können als der von dem wir uns hatten.

Herr v. Krafft trat ein. Er brachte ihr einen Rosenstrauß. „Susti ist nicht daheim“, sagte Frau Vindebauer und steckte die Rosen in eine hübsche grüne Glasvase.

Da stand Herr v. Krafft neben ihr, legte den Arm um ihre Schultern und sagte: „Das habe ich erwarnt. Du Sühne. Ich habe Dich um eine Stunde des Alleinlebens gebeten.“

Frau Vindebauer verließ ihn einen ziemlich kräftigen Stoß in die Wangen.

Er ging das Monatel geschickt im Ring an. „Aber, aber, ge- liebt Sulanne!“ rief er. Dann tat er einen Blick in ihr Gesicht und sah: mit der Frau war nicht zu spaßen. Er zog sich hint nach der Tür zurück. Sprungbereit, auf der Schwelle schon, schlug er ein blecheres, impertinentes Lachen an. „Ich hab schon. Das eine will ich noch sagen, einen guten Rat, Gnädigste: Behn & Nie“

wieder aus Klemperersdorf Anant! Ihre Erfahrung reicht nicht weiter. Das die Gehe.“

Als Susti heimkam zog Mama sie an sich heran und sagte mit kleiner Stimme: „Susti, wir fahren heim. Ich habe tante Vertha eine überraschende Verlobung angeblüht. Wir wollen sie zu Haus feiern.“

Es kostete viel Mühe, einen Zeltplatz zu finden, so hart gefroren war der Schnee da oben. Schließlich fanden wir doch einen und schlugen wie gewöhnlich das Zelt auf. Die Schlafstätte und Proviant- fächer wurden wie im sonst zur Zeit der hereinreichlichen, und ich legte drinnen alles an den richtigen Platz. Die Schlafstätte und der notwendige Vorrat für den Abend und nächsten Morgen kam auch wie gewöhnlich herein. Aber viel hurtiger als sonst wurde an diesem Abend der Vorratshofler angehängt und bis zum Goodnight Luft hineingepumpt. Ich hoffte, dadurch recht viel Warme hier drinnen zu machen, damit ich die Schiffe mit dem Schnee, die draußen bald fallen mußten. Zu unerwartet kühlten Kameraden und treuen Schiffen mußten den Tod erleiden. Das war hart, aber es mußte sein. Darin stimmten wir alle überein, das nichts gescheit werden durfte, was zur Erreichung unseres Ziels beitragen konnte. So war ausgemacht worden, daß jeder diejenigen von seinen Kameraden, die zum Zelt verurteilt worden waren, selbst erschließen sollte.

Der Remitant lachte merkwürdig reich an diesem Abend; ich glaube, ich habe ihn wohl besonders fleißig ungerührt. Necht schlief der erste Schlaf. Ich bin sonst nicht nervös, aber ich muß bekennen, da fuhr ich zusammen. Dann folgte Susti auf Susti, unheimlich kranken sie durch die wirte Eisgasse. Bei jedem verlor ein treuer Diener das Leben.

Es dauerte sehr lange, bis der erste noch getaner Arbeit im Zelt erschien. Sie mußten alle zuerst ihre Tiere öffnen und die Eingeweide herausnehmen, damit das Fleisch nicht verderbte. Dies ist ein Vorrecht, das durchs Eis nicht außer Acht gelassen werden darf, weil sonst das Fleisch als Nahrungsmittel sächlich sein kann. Die Eingeweide wurden von den Kameraden der Ge- tödeten, freilich nicht von allen, zum großen Teil auf der Stelle noch warm verzehrt, denn die Hunde waren jetzt alle beibringung.

Die Festmahlzeit, die an diesem Abend zu essen war, war die gleiche, wie im Zelt der letzten Zeit, welche ich nicht ein- stellen. Es lag etwas Trübenes, Trauriges in der Luft — wir hatten unsere Hunde doch herzlich liebgekommen gehabt. Der Ort wurde die „Weiß“ genannt. Es war bestimmt gemeint, daß wir hier zwei Tage rasten und Hundfleisch essen sollten. Zwei von uns hatten von Anfang an erklärt, daß sie keinen Bissen davon zu essen hätten, wenn es die Zeit verging und der Hunger an- nahm, anderen sie ihre Ansicht bis vier alle in den letzten Tagen vor der „Weiß“ nur noch an Hundfleischbraten, Rippen und ähnliches badeten. Da diesem ersten Abend bieten wir uns aber doch im Zelt. Es war uns zwar, uns aber unsere vierhändigen Freunde herumzuhaben und sie zu verzeihen, die sie recht fast ge- worden waren. Und alle hatten das Gefühl, daß die „Weiß“ kein gastfreundlicher Platz sei.

Als wir am Morgen aus dem Zelt traten, was das Wetter wieder ganz still, aber trübend lag es nicht wiederprechend aus, hinter dröhende Wolken sahen am Himmel hin. Wir benutzten den Vormittag zum Abhären der Hunde. Bloß hatten, wie schon gesagt, nicht alle von den Ueberlebenden Appetit auf Hundfleisch, es galt also, es ihnen auf die verlockendste Weise anzubieten. Und siehe, nachdem es abgezogen und zerlegt war, weigerte sich keiner mehr, selbst die allerwunderslichsten liegen sich übergeben. Aber mit der Zeit darauf wollte es uns tatsächlich nicht ankommen, alle zum Fressen zu bringen. Wahrscheinlich hatten sie einen Widerwillen gegen den Geruch, den diese Haut hat. Ich will zugeben, daß er nicht sehr appetitanerregend ist. Das Fleisch selbst aber sah, als es zerlegt war, wirklich verlockend aus. Kein Kameraden hätte einen höheren Anblick bieten können als der von dem wir uns hatten.

Herr v. Krafft trat ein. Er brachte ihr einen Rosenstrauß. „Susti ist nicht daheim“, sagte Frau Vindebauer und steckte die Rosen in eine hübsche grüne Glasvase.

Da stand Herr v. Krafft neben ihr, legte den Arm um ihre Schultern und sagte: „Das habe ich erwarnt. Du Sühne. Ich habe Dich um eine Stunde des Alleinlebens gebeten.“

Frau Vindebauer verließ ihn einen ziemlich kräftigen Stoß in die Wangen.

Er ging das Monatel geschickt im Ring an. „Aber, aber, ge- liebt Sulanne!“ rief er. Dann tat er einen Blick in ihr Gesicht und sah: mit der Frau war nicht zu spaßen. Er zog sich hint nach der Tür zurück. Sprungbereit, auf der Schwelle schon, schlug er ein blecheres, impertinentes Lachen an. „Ich hab schon. Das eine will ich noch sagen, einen guten Rat, Gnädigste: Behn & Nie“

wieder aus Klemperersdorf Anant! Ihre Erfahrung reicht nicht weiter. Das die Gehe.“

Als Susti heimkam zog Mama sie an sich heran und sagte mit kleiner Stimme: „Susti, wir fahren heim. Ich habe tante Vertha eine überraschende Verlobung angeblüht. Wir wollen sie zu Haus feiern.“

Es kostete viel Mühe, einen Zeltplatz zu finden, so hart gefroren war der Schnee da oben. Schließlich fanden wir doch einen und schlugen wie gewöhnlich das Zelt auf. Die Schlafstätte und Proviant- fächer wurden wie im sonst zur Zeit der hereinreichlichen, und ich legte drinnen alles an den richtigen Platz. Die Schlafstätte und der notwendige Vorrat für den Abend und nächsten Morgen kam auch wie gewöhnlich herein. Aber viel hurtiger als sonst wurde an diesem Abend der Vorratshofler angehängt und bis zum Goodnight Luft hineingepumpt. Ich hoffte, dadurch recht viel Warme hier drinnen zu machen, damit ich die Schiffe mit dem Schnee, die draußen bald fallen mußten. Zu unerwartet kühlten Kameraden und treuen Schiffen mußten den Tod erleiden. Das war hart, aber es mußte sein. Darin stimmten wir alle überein, das nichts gescheit werden durfte, was zur Erreichung unseres Ziels beitragen konnte. So war ausgemacht worden, daß jeder diejenigen von seinen Kameraden, die zum Zelt verurteilt worden waren, selbst erschließen sollte.

Der Remitant lachte merkwürdig reich an diesem Abend; ich glaube, ich habe ihn wohl besonders fleißig ungerührt. Necht schlief der erste Schlaf. Ich bin sonst nicht nervös, aber ich muß bekennen, da fuhr ich zusammen. Dann folgte Susti auf Susti, unheimlich kranken sie durch die wirte Eisgasse. Bei jedem verlor ein treuer Diener das Leben.

Es dauerte sehr lange, bis der erste noch getaner Arbeit im Zelt erschien. Sie mußten alle zuerst ihre Tiere öffnen und die Eingeweide herausnehmen, damit das Fleisch nicht verderbte. Dies ist ein Vorrecht, das durchs Eis nicht außer Acht gelassen werden darf, weil sonst das Fleisch als Nahrungsmittel sächlich sein kann. Die Eingeweide wurden von den Kameraden der Ge- tödeten, freilich nicht von allen, zum großen Teil auf der Stelle noch warm verzehrt, denn die Hunde waren jetzt alle beibringung.

Die Festmahlzeit, die an diesem Abend zu essen war, war die gleiche, wie im Zelt der letzten Zeit, welche ich nicht ein- stellen. Es lag etwas Trübenes, Trauriges in der Luft — wir hatten unsere Hunde doch herzlich liebgekommen gehabt. Der Ort wurde die „Weiß“ genannt. Es war bestimmt gemeint, daß wir hier zwei Tage rasten und Hundfleisch essen sollten. Zwei von uns hatten von Anfang an erklärt, daß sie keinen Bissen davon zu essen hätten, wenn es die Zeit verging und der Hunger an- nahm, anderen sie ihre Ansicht bis vier alle in den letzten Tagen vor der „Weiß“ nur noch an Hundfleischbraten, Rippen und ähnliches badeten. Da diesem ersten Abend bieten wir uns aber doch im Zelt. Es war uns zwar, uns aber unsere vierhändigen Freunde herumzuhaben und sie zu verzeihen, die sie recht fast ge- worden waren. Und alle hatten das Gefühl, daß die „Weiß“ kein gastfreundlicher Platz sei.

Als wir am Morgen aus dem Zelt traten, was das Wetter wieder ganz still, aber trübend lag es nicht wiederprechend aus, hinter dröhende Wolken sahen am Himmel hin. Wir benutzten den Vormittag zum Abhären der Hunde. Bloß hatten, wie schon gesagt, nicht alle von den Ueberlebenden Appetit auf Hundfleisch, es galt also, es ihnen auf die verlockendste Weise anzubieten. Und siehe, nachdem es abgezogen und zerlegt war, weigerte sich keiner mehr, selbst die allerwunderslichsten liegen sich übergeben. Aber mit der Zeit darauf wollte es uns tatsächlich nicht ankommen, alle zum Fressen zu bringen. Wahrscheinlich hatten sie einen Widerwillen gegen den Geruch, den diese Haut hat. Ich will zugeben, daß er nicht sehr appetitanerregend ist. Das Fleisch selbst aber sah, als es zerlegt war, wirklich verlockend aus. Kein Kameraden hätte einen höheren Anblick bieten können als der von dem wir uns hatten.

